

Arbeit und Vaterland

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„In Indien gibt es heilige Bäume, die kann man heiraten. Ich wollte, deine Seele wär ein solcher heiliger Baum.“

Aber Kathi, das fühlte er, verstand ihn nicht. Schweigsam und verdrossen, entzaubert nach kurzem Liebesrausch, kehrten sie heim.

*

Am Abend dieses denkwürdigen Tages schrieb Grillparzer an einen seiner Studienfreunde, der ihn kürzlich in einem Briefe nach Kathi Fröhlich gefragt hatte:

„Du verlangst von mir, ich soll sie dir beschreiben, die ich liebe. Vor allem: die ich liebe, sagst du. Wollte Gott, ich könnte sagen „Ja“. Wollte Gott, mein Wesen wäre fähig dieses rückhaltlosen Hingehens, dieses Selbstvergessens, dieses Anschließens, dieses Untergehens in einen geliebten Gegenstand! Aber ich weiß nicht, soll ich es höchste Selbstheit nennen, wenn nicht noch schlimmer, oder ist es bloß die Folge eines unbegrenzten Strebens nach Kunst und was zur Kunst gehört, was mir alle andern Dinge aus dem Auge rückt, daß ich sie wohl einen Augenblick ergreifen, nie aber lang festhalten kann. Mit einem Wort: ich bin der Liebe nicht fähig. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich in der Geliebten nur das Bild liebe, das sich meine Phantasie von ihr gemacht hat, so daß mir das Wirkliche zu einem Kunstgebilde wird, das mich durch seine Übereinstimmung mit meinen Gedanken entzückt, bei der kleinsten Abweichung aber nur um so heftiger zurückstößt. Kann man das Liebe nennen? Bedauere mich und sie, die es wahrlich verdiente, wahrhaft und um ihrer selbst willen geliebt zu werden...“

*

Die Hochzeit mit Kathi fand nie statt; Grillparzer entbrannte in neuer unglücklicher Liebe zu Marie von Smolenitz, die ihn spielerisch lockte, um dann dem Maler Daffinger, einem Freunde des Hauses Fröhlich, die Hand zu reichen. In diesen furchtbaren seelenzerrissenen Tagen damals starb seine erste Geliebte, Charlotte, die Frau seines Betters Baumgarten, die auf ihrem Sterbe-

ette gestand, daß sie keinen so geliebt habe wie ihn. Und längst gestorben war auch jenes Mädchen, das zu schüchtern und keusch war, um ihm je die tiefe Liebe zu gestehen, die es für Grillparzer empfand: Marie Piquot, die Tochter eines hohen Beamten der preussischen Gesandtschaft, die in ihrem Testament ihren „Tasso“ dem Schutze der Ihrigen empfiehlt. Die, die ihn vielleicht glücklich gemacht hätte, war, ehe sie sich ihm genah, dahingestorben.

So kam es, daß er — alt geworden — wieder zu Kathi Fröhlich zurückkehrte. Aber immer nur besuchsweise. Sie wußten selbst nicht recht, was sie zueinander zog. Denn noch immer waren sie in fast allen wichtigen Dingen verschiedener Meinung, und sobald sie länger als eine Stunde zusammen waren, zankten sie sich.

„Hälften kann man aneinanderpassen,
ich war ein Ganzes, und auch sie war ganz.“

Dieser Vers des vereinsamten Dichters deutet diese seltsame „ewige“ Liebe und Doch-nicht-ganz-Liebe...

Fünzig Jahre währte dieses Verhältnis der beiden. Ganz Wien kannte das „ewige Brautpaar“, wenn es über die Wälle dann und wann noch spazierte — von Jahr zu Jahr welker, müder, schweigsamer — aber unzertrennlich, sich selber ein Rätsel, unverständlich in einer unverständenen Welt, die sie zu Lebzeiten schließlich kaum noch beachtete.

Dichtung und Musik blieben Grillparzer als Dasein in seinem verwüsteten Leben. Dem Achtzigjährigen endlich fallen alle hohen Ehren „des größten österreichischen Dichters“ zu, doch er ist taub geworden — nichts von Festesklängen dringt mehr an sein Ohr.

Aber indessen war das Werk gewachsen, so wie es der Dichter erträumt. Das Werk trog nicht. Langsam wuchs es in den Ruhm, immer wieder in den Geschlechtern frühlingshaft erstehend wie jene Waldwiese, auf der Grillparzer an seinen zu idealen Forderungen der geliebten Frau gegenüber zerbrach und vereinsamte.

Arbeit und Vaterland.

Arbeit ist das wärmste Hemde,
frischer Quell im Wüstensand,
Stab und Zelt in weiter Fremde
und das beste Vaterland!

Vaterland! ja du mußt siegen
aller Welt an Ehren gleich:
Laß die Spreu von dannen fliegen,
nur durch Arbeit wirst du reich!

Gottfried Keller.